

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Die Schnepfen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Auf sein Befragen beim Gärtner sagte dieser, es seien im Boden an den Wurzeln des amerikanischen Krautes viele solcher Knollen geblieben, die habe er mit dem ganzen schlechten Kraut in's Feuer geworfen.

Dem Herrn aber ging jetzt erst das rechte Licht auf, und er ließ die gebratenen Vögel sorgfältig sammeln, und die Erde, wo die Pflanzen gestanden waren, umgraben, und lud bald darauf die Gäste abermals zu sich. Die machten nun freilich auch ganz andere Gesichter, als ihnen der Herr die Sache erklärte und zum Beweis das köstliche Gericht aufstellte. Das Unrecht, das man dem wackern Drake angedichtet hatte, wurde ihm in Gedanken abgetreten und mehr als ein Glas auf seine Gesundheit geleert.

Um dieselbe Zeit wurden der Kartoffeln in Irland, Schottland, Holland angepflanzt, 1616 kamen sie als eine besondere Seltenheit auf die königliche Tafel in Paris, 1650, also vor 200 Jahren, baute man sie zuerst in dem sächsischen Voigtland an, und seit der Zeit hat sich diese köstliche Pflanze nach und nach über ganz Deutschland verbreitet. 1708 finden wir sie in Mecklenburg, 1716 in Schweden, und erst 1782 in den kältesten Gegenden Rußlands bis nach Asien hinein.

Im Jahre 1710 wurden der Religion wegen viele evangelische Christen, Waldenser genannt, aus Italien, aus den piemontesischen Thälern vertrieben. Die armen Leute wanderten aus in andere Gegenden, suchten sich eine neue Heimath, wo man vernünftig genug war, Niemand um des Glaubens willen zu verfolgen, und fanden in deutschen Ländern, in Preußen, in Hessen, Württemberg und Baden eine gastliche Aufnahme. Sie bildeten in unserm Lande eigene Gemeinden in der Gegend von Karlsruhe, Durlach und Pforzheim, und brachten nicht nur fleißige Hände und dankbare Herzen, sondern auch die Kartoffel, die von nun an auch bei uns heimisch wurde.

Obwohl diese Pflanze in wärmeren Gegenden zu Hause ist, so gedeiht sie doch beinahe unter jedem Himmelsstrich und mehr oder weniger in jedem Boden, ist, trotz der schlimmen Erfahrungen der letzten Jahre, weniger dem Miswachs ausgesetzt, als andere Nahrungspflanzen, und darum zum Hauptnahrungsmittel unseres Volkes geworden. Hoch und nieder, reich und arm hat sie auf seiner Tafel und von der kunstlos zubereiteten Schüssel voll, die der Schwarzwälder wie der Hanauer auf den Tisch leert, und mit Sauermilch oder Salz verzehrt, bis zu den feinsten Gerichten, die davon auf die üppigsten Tafeln gebracht werden, hat die Kochkunst hundertfältige Gelegenheit gefunden, in den verschiedensten Zubereitungen ihre Erfindungsgabe zu beweisen.

Vielfach wird sie auch unter Mehl gemischt, Hinf. Bote 1855.

zu Brod verbacken, zu Stärke und Puder verarbeitet, und — sollen wir sagen, leider oder nicht leider? zu Brantwein verwendet. Denn allerdings ist das Brantweintrinken an gar manchen Orten zum schändlichen, verderblichen Laster geworden, und mancher, der sonst ein braver Mann geblieben wäre, hat dadurch früher oder später ein elendes Ende genommen; aber es gibt doch auch Gegenden, wie im nördlichen Deutschland, wo der Wein entweder gar nicht wächst, oder so schlecht, daß man nach jedem Schluck den Magen schütteln muß, damit er einem kein Loch hineinfrisst, es gibt doch auch harte Arbeiten, es gibt Stände, wie der Soldatenstand im Felde, wo eben fast kein anderes Mittel dem Mann auf die Beine helfen will, als so ein Gläslein Gebranntes. Und so heißt's denn auch hier, wie so oft, nach beiden Seiten hin, allzuviel ist ungesund, und allzuspiz sticht nicht, und allzuscharf hurt nicht.

Auch gegen den übermäßigen Genuß der auf gewöhnliche Weise zubereiteten Kartoffeln haben die Aerzte manche Einsprüche erhoben, und besonders behauptet, die jetzt so häufige Drüsen- und Scrofelfrankheit bei Kindern käme davon her, — nun, da muß eben eine vernünftige Mutter ab- und zugeben wissen, — und — aber das sage ich dem geneigten Leser nur in's Ohr — die Aerzte wissen auch nicht alles.

Darum, lieber Leser, wenn du wieder einmal nach dem freundlichen Städtlein Dffenburg kommst, so bleibe nicht nur beim gesprächigen Wirth und beim feurigen Klingelberger sitzen, sondern gehe hinaus auf den schönen schattigen Lindenplatz, und betrachte dir das schöne steinerne Denkmal, das dabei steht, und gedenke mit dankbarer Erinnerung des Namens, der seitdem mit seiner Gabe schon so manchen knurrenden Magen zufrieden gestellt, schon so manche arme Familie vom bitteren Hunger gerettet hat.

Die Schnepfen.

In ein Wirthshaus der Stadt Basel kam vor einiger Zeit ein Reisender, der war noch nicht viel draußen gewesen in der Welt, und hatte die Beine nicht viel unter fremde Tische gestreckt, aber Geld hatte er wie Laub, und, wenn auch sein Kopf nicht gerade am Besten ausgestattet war, so besaß doch sein Magen alle guten Eigenschaften, die man von ihm verlangen konnte.

Das hatte ihm denn auch der Kellner bald abgemerkt, und als der Herr nach Schnepfen fragte, mit dem Bemerken, er wolle doch auch in seinem Leben einmal das essen, so brachte ihm der Oberkellner, der gerade keine Schnepfen vorrätig hatte, ein Paar gebratene Krammetsvögel. Krammetsvögel sind auch kein übler Bissen, und sie mundeten unserem Gaste ganz vorzüglich.

☞

Nachdem er sich die alte Stadt etwas beschaut, setzte er sich in den Postwagen, und fuhr weiter hinein in's Schweizerland.

In Zürich ist, nachdem er die Wirthsstube betreten, sein Erstes, daß er fragt: Gibi's keine Schnepfen? Zu dienen! war die Antwort. Bald kam denn auch so ein feines Schnepflein auf den Tisch, diesmal aber ein ächtes. Kaum hat es der Gast gesehen, so fährt er auf: Schnepfen habe ich bestellt, Kellner! Ja wohl Herr, hier steht sie!

Hält er mich für einen Esel, Herr Oberkellner, meint er, ich kenne die Schnepfen nicht? Der Kellner mochte versichern so viel es konnte, es sei eine ächte und leibhaftige Schnepfe, mochte noch so oft ihm den langen dünnen Schnabel zeigen, den ja nur die Schnepfe hätte, da half Alles nicht, der Fremde erklärte, er habe erst gestern in Basel Schnepfen gegessen, und er lasse sich kein X für ein U machen. Da rief der Kellner einen andern Gast zu Hilfe, den nannte er Professor, und da auch dieser die Aussage des Kellners bestätigte, so gab er sich endlich zur Ruhe, denn er hatte schon manchmal gehört, ein Professor sei ein Mann, der Alles wisse, und Alles besser als andere Leute. Item er aß auch das Zürcher Schnepflein mit gutem Appetit, und als er heimkam von seinen Reisen, erzählte er dem hinkenden Boten, die Schnepfen hätten in Basel kurze und in Zürich lange Schnäbel.

Die ersten Häringe.

Der Mann mit den lang und kurzchnäbeligen Schnepfen kam auch einmal nach Basel zu einem guten alten Bekannten, der erzählt ihm, so eben habe er von einem Freunde aus Holland ein Duzend Häringe erhalten, eine wahre Rarität, denn sie seien vom ersten Schiff, das in Holland vom Häringfang zurückgekommen, und von dem, alter Sitte gemäß, der König von Holland immer den ersten und schönsten bekommt, und damit wickelte er dem Freunde einen von den schönsten sorgfältig in ein Papierlein und machte ihm denselben zum Geschenk. Der Beschenkte begibt sich von da in ein Gasthaus, ruft den Kellner bei Seite, gibt ihm den Häring, daß er denselben hübsch zubereite, bestellt sich Essig und Del dazu und ein Schöpflein Bierunddreißiger Markgräfler.

Wie er so am Tisch sitzt, sieht er zu seiner Rechten und zu seiner Linken zwei fremde Herren sitzen, und ganz gemüthlich einhauen. Denen schmeckt's, denkt er bei sich, aber sie haben doch keinen frischen Häring, wie ich und der König von Holland.

Bald kommt der Häring, sein zierlich gepuht, ausgegräthet und in zwei Hälften zerlegt.

Der gute Freund legt sich hübsch ordentlich die Serviette ober Salwet, wie's die Landsleute des

hinkenden Boten nennen, über seine nagelneuen Hosen zurecht, und greift nach der Gabel, — da, — o Schrecken! sieht er plötzlich des Häringes eine Hälfte an einer Gabel zur Rechten, die andere zur Linken durch die Luft sich bewegen, und während er bald rechts, bald links begreiflich machen will, daß der Häring sein rechtmäßiges Eigenthum sei, und eine ganz besondere Seltenheit, ist beiderseits schon eine halbe Hälfte in den ungestört fortarbeitenden Kauwerkzeugen seiner lieben Nachbarn verschwunden, und als auch das andere bis zum Schwänzlein ebenso schnell versorgt war, sprachen die Beiden: I do not understand, das heißt zu deutsch: Ich verstehe nicht. Was war da zu machen? Englisch verstanden der Beraubte und der Kellner nicht, deutsch verstanden die beiden Engländer nicht, also fügte er sich stillschweigend in sein Mißgeschick, bestellte sich zu seinem Essig und Del ein Stücklein kalten Kalbsbraten, und ging von dannen, wenigstens mit einem Gewinn, nämlich mit der Lehre, daß mit den Engländern nicht gut Keirschen essen ist, und daß sie auch große Liebhaber von frischen Häringen sind



Ein Harzreisender besuchte den Mädchen-Sprung. „Hier“, sagte ihm der Führer, „hat sich ein Mädchen herunter gestürzt.“ „Aus Melancholie?“ — „Nein, aus Queblinburg.“



Ein sehr kurzschäftiger Jagdliebhaber hielt einen vor sich sitzenden Hasen für einen Dreiber-Jungen, und rief diesem ängstlich zu: „Geh weg, Kleiner! hier wird geschossen.“